
Vorwort:

Kultureller Wandel als Medienwandel.

Zur Aktualität von Walter J. Ong

Leif Kramp und Andreas Hepp

Wie verändern sich Kulturen, wenn neue Kommunikations- und Informationstechnologien zum Einsatz kommen? Was bedeutet es für die Entwicklung der Sprache und des Denkens, wenn Worte nicht mehr nur gesprochen, sondern auch niedergeschrieben, gedruckt oder elektronisch verbreitet werden können? Und welche Folgen hat dies für das menschliche Bewusstsein? Walter Ongs Interesse galt dem Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und den Implikationen des gesprochenen und geschriebenen und gedruckten Wortes für kulturelle und soziale Prozesse und für das menschliche Bewusstsein.

Mit der erstmaligen Veröffentlichung seines Werkes „Oralität und Literalität“ im Jahre 1982 im englischsprachigen Original und 1987 in deutscher Übersetzung wurde Ong als Medientheoretiker entdeckt, nicht etwa weil seine Ausführungen zum kulturellen und medialen Wandel die mächtigen Transformationsschübe der digitalen Ära vorausahnen ließen. Im Gegenteil: Ongs Beobachtungen und Schlussfolgerungen wurden in einer Zeit geschrieben, die von analogen Massenmedien geprägt war. Sein Fokus war – verglichen mit dem Ansatz seines Kollegen und Lehrers Marshall McLuhan – nicht auf die gesellschaftlichen und kulturellen Metaprozesse des 20. Jahrhunderts ausgerichtet, sondern auf die langfristigen medialen Prägungen in der Kultur- und Literaturgeschichte von der Vergangenheit bis zur Gegenwart.

Unter Medien verstand Ong solche, die technische Kommunikation ermöglichen. Es ging ihm also nicht um symbolisch generalisierte Erfolgsmedien wie „Liebe“ oder „Geld“ (Luhmann 1997: 316ff.). Er befasste sich – ohne dies explizit zu machen – mit Kommunikationsmedien „zweiter Ordnung“ (Kubicek 1997), Vermittlungsinstanzen von Kommunikation, die sich durch bestimmte Technologien, ein hierauf basiertes Zeichensystem und bestimmte Institutionalisierungen und Organisationen auszeichnen und als solche Leistungen für kommunikatives Handeln erbringen (Beck 2006a: 14). Was ihn besonders interessierte, waren Phasen des Übergangs, eines sich abzeichnenden Wandels des Althergebrachten unter dem

Einfluss neuer Medientechnologien (vgl. auch Deckman 1984: 245). Ong befasste sich mit den Kontexten kommunikativen und medialen Handelns, des alltäglichen Gebrauchs von Sprache und der Durchsetzung von Schriftsystemen, Aufzeichnungs- und Übertragungstechnologien in einem Prozess soziokultureller Aneignung.

Seine Unterscheidung von „primär oralen“ Kulturen (ohne die Kenntnis von Schrift), „literalen“ Kulturen (in denen Schrift und Oralität koexistieren) und einer „sekundären Oralität“ in hochtechnisierten Kulturen (die von elektronischer Medienkommunikation geprägt sind) hat heuristischen Wert für ein breites Spektrum an Forschungsinteressen, die den Folgen des Medienwandels und neuer Kommunikationsformen auf Individuum und Gesellschaft gelten.

1 Ein Forscherleben im Zeichen der Interdisziplinarität

„Oralität und Literalität“ ist Walter Ongs erfolgreichste Monographie und zugleich das einzige von insgesamt 22 veröffentlichten Büchern, das in einer deutschsprachigen Ausgabe vorliegt. In den US-amerikanischen Geistes- und Sozialwissenschaften hatte er sich bereits in den 1960er Jahren einen Namen als vielseitig interessierter Literaturhistoriker gemacht, der sich für philosophische, psychologische und pädagogische Aspekte der Geistes- und Kulturgeschichte interessierte. Seine integrative Perspektive auf Fragen der kulturellen Entwicklung positionierte ihn zwischen den bekanntesten Medientheoretikern seiner Zeit: Marshall McLuhan (1968a; 1968b; 1969), der den elektronischen Medienwandel euphorisch begrüßte, und Neil Postman (1982; 1985), der die allgegenwärtige Verbreitung des Fernsehens eher kulturpessimistisch begleitete. Zwar scheute sich auch Ong in seinen Veröffentlichungen nicht vor einer anschaulichen, leicht verständlichen Sprache, doch vermied er populäre Verkürzungen und (vor)schnelle Diagnosen.

Sein akademischer Werdegang war facettenreich, umfasste Studien der Philosophie, Theologie und englischen Literatur. Der nur etwa ein Jahr ältere Marshall McLuhan betreute Ongs Masterarbeit über den Sprungrhythmus im Werk des viktorianischen Dichters Gerard Manley Hopkins. Ong hatte nach seinem Collegeabschluss einige Jahre in der freien Wirtschaft gearbeitet und ein traditionelles Jesuitenstudium absolviert. 1946 wurde er zum Jesuitenpater geweiht. Seine Dissertation verfasste er an der Harvard University über den französischen Philosophen und Reformator Petrus Ramus (Ong 1958), der im 16. Jahrhundert das Verständnis von Bildung in Zeiten der Renaissance grundlegend veränderte, indem er eine neue Publikationsform erfand: Lehrbücher, die ein Thema nicht in der damals vorherrschenden Tradition der Scholastik mittels komplizierter Argumentationen und

Schlussfolgerungen zu vermitteln versuchten, sondern ihren Gegenstand – zum Beispiel unter Verwendung von Tabellen – so weit wie möglich aufgliederten und definierten, um ihn aus sich heraus zu beschreiben und verständlich zu machen. Schon hier zeigte sich Ongs Neugier an der Bedeutung des Buchdrucks für die Weltanschauung westlicher Kulturen, indem er das lange Wirken der „Ramistischen“ Methode bzw. Ideen bis in die heutige Zeit sowohl unter literaturwissenschaftlicher als auch unter geistesgeschichtlicher und pädagogischer Perspektive analysierte.

Nach seiner Berufung als Professor für Englische Literatur im Jahre 1959 konzentrierte er sich in seiner Lehr-, Forschungs- und Publikationstätigkeit nicht allein auf streng literarische Fragestellungen, sondern wandte sich auch psychologischen und pädagogischen Aspekten wie den Kontexten von Jugendsprache und Lebensbedingungen von Heranwachsenden in städtischen Problemmilieus zu, die ihn auch im Rahmen seines Engagements in zahlreichen Verbänden und Beratungsgremien bis hin zu einer Task Force zu Bildungsfragen der US-amerikanischen Regierung unter Lyndon B. Johnson beschäftigten. Ong veröffentlichte über 450 Publikationen (für einen kompakten Überblick: Strate 2006: 35-37; zur Nachlassverwaltung Walter Ongs: van den Berg 2005). Seine konsequent interdisziplinäre Haltung ließ ihn auch noch lange nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand aktuelle Veränderungen des kulturellen Lebens kommentieren und einordnen, zuletzt in einem Aufsatz, in dem er die digitale Schrift mit den Anfängen des Schreibens verglich (Ong 1998). Walter J. Ong starb 2003 im Alter von 91 Jahren.

2 „Die Technologisierung des Wortes“: Zusammenfassender Überblick

In „Oralität und Literalität“ führt Ong Erkenntnisse aus mehr als zwei Jahrzehnten seiner Forschungsarbeit zusammen und diskutiert sie unter Rückgriff auf eine Vielzahl anderer Theoretiker aus unterschiedlichen Disziplinen, die sich mit den Unterschieden zwischen primär oralen Kulturen und primär schriftlichen Kulturen auseinandergesetzt haben. Der Band wird regelmäßig als Einführung in die Diskussion um die Bedeutung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit für Vergangenheit und Gegenwart empfohlen (vgl. u. a. Farrell 2004: 412; Benne 2015: 580). Das Buch geht von drei maßgeblichen Veränderungen in der Evolution soziokultureller Kommunikation aus: von einer ausschließlich oralen Kommunikation zu einer Kultur, die ihr Wissen mittels handschriftlicher Manuskripte festhielt, zu einer Kultur des Buchdrucks und der Massenpresse zu einer Kultur der „sekundären Oralität“, in der elektronische Medien Eigenschaften oraler und

typographischer Kulturtraditionen vermischen und gleichsam neue erschaffen. Dabei belässt es Ong nicht dabei, in ihrer Prägung klar voneinander zu trennende Epochen gegenüberzustellen, sondern beleuchtet explizit den schleichenden Transformationsprozess, den Kulturen mit der Erfindung des Manuskripts, des Buchdrucks und der elektronischen Medientechnologien durchlaufen haben. In den insgesamt sieben Kapitel behandelt er eine beeindruckende kulturhistorische Entwicklung: von einer Wissensweitergabe, die allein auf verbale Ausdrucksformen und individuelle Erinnerungspraktiken angewiesen war, über eine schriftbasierte Fixierung des Wissens bis hin zur elektronischen Verwaltung, Verbreitung und Verlebendigung der Wissensvermittlung und Erinnerung.

Die Oralität der Sprache: Ong beginnt seine Tour d'Horizon zur Unterscheidung zwischen Oralität und Literalität mit einer klaren Hierarchisierung: Die Grundlage jeder Sprache sei die Mündlichkeit, das Sprechen, der Gesang und ihr Klang. Die Schrift ist für Ong ein Folgesystem, das Schreiben eine sich anschließende Kulturpraxis und -technologie, die immer abhängig davon bleibt, wie Sprache gesprochen wird. Die Prinzipien und Möglichkeiten von literalen Kulturen werden nach Ong erst durch die Gegenüberstellung mit oralen Kulturen verständlich. Dabei skizziert er die Schwierigkeiten, vor dem Hintergrund einer auf Alphabetisierung und elektronischen Medien basierenden Sozialisation Phänomene, Konzepte und Mechanismen oraler Kulturen umfassend zu verstehen: „Eine literarisierte Person, dies ist festzuhalten, kann niemals völlig wiederentdecken, was ein Wort für rein orale Völker bedeutet“ (S. 19). Primäre Oralität macht den Menschen selbst zu einem Medium, ohne dessen Intellekt und Stimme Wissen keine Verbreitung finden, geschweige denn fortexistieren kann. Wissen muss unter den Vorzeichen primärer Oralität internalisiert und verbal organisiert werden, um erhalten zu bleiben. Die tiefgreifende Literarisierung gegenwärtiger Kulturen ist das Ergebnis eines sich über Jahrtausende hinziehenden Wandels, der die Abstrahierung von Wissen ermöglichte, die modernen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften gebar und sich letztlich auch als konstitutiv für die Herausbildung hochtechnisierter Kulturen erwies. Ong zeigt bereits hier, wie wesentlich das Verständnis von primärer Oralität für die Erfassung der kommunikativen Entwicklung der Weltkulturen insgesamt ist.

Die moderne Entdeckung primärer oraler Kulturen: Mit besonderer Hinwendung zu den Arbeiten der beiden Homer-Forscher Milman Parry und Eric V. Rieu (Havelock) skizziert Ong im zweiten Kapitel, wie zunächst die Klassische Philologie die geistigen Merkmale oraler Kulturen als theoretischen Untersuchungsgegenstand entdeckte. Ausgehend von der Hellenischen Dichtkunst am Beispiel Homers und dessen mündlich vorgetragener Heldenlieder (v. a. Ilias, Odyssee) versucht Ong zu zeigen, dass in oralen Kulturen feste sprachliche Formeln und Klischees in der Erzähl- und Gedächtniskunst nicht nur von einem funktionalen, sondern auch von

einem ästhetischen Wert waren. Sie dienten in erster Linie der geistigen Bewahrung von Wissen, und doch entfalteten sie in Form ihrer Artikulation und Darbietung einen performativen Reiz – sowohl im Hinblick auf die Wissensvermittlung als auch auf den Unterhaltungswert. Wissen konnte nur in Form von individuellen Gedächtnisleistungen und der Weitergabe in Form von Sprechakten erhalten bleiben. Wenn etwas durch fehlende Formelhaftigkeit oder zu große Komplexität nur schwerlich erinnert werden konnte, war das Wissen latent bedroht. Wie wichtig die griechische Antike dafür ist zu verstehen, wie sich mit der schrittweisen Verbreitung einer neuen Kommunikationstechnologie auch eine gesamte kulturelle Selbstauffassung wandeln kann, zeigt Ong mit Verweis auf die Arbeiten Havelocks, dessen Interesse der Widerstreit von oraler Dichtkunst und schriftbasierter Philosophie am Beispiel Platos galt. Havelock verband mit oraler Kommunikation Direktheit und Leibhaftigkeit und mit schriftlicher Kommunikation Abstraktheit und Distanz. In einer Zeit, in der die Handschrift eine enorme Aufwertung erfuhr, wurde die zuvor von Formeln und Klischees geprägte Dichtkunst als nicht mehr en vogue, sondern gar als kulturell minderwertig angesehen.

Psychodynamik der Oralität: Welche Merkmale eine primär orale Kultur aus seiner Sicht im Besonderen auszeichnen und sie von nachfolgenden kulturellen Ausprägungen abgrenzen, schildert Ong in Kapitel 3 unter besonderer Berücksichtigung der Erzähl- und Gedächtniskunst. Die Beständigkeit und Entwicklungsfähigkeit von oralen Kulturen ist demnach abhängig von Kommunikation, die auf eine kontinuierliche Wissensübermittlung ausgerichtet ist. Zurückgegriffen wurde deshalb auf formalisierte Mnemotechniken, die sich auf eine einfache, ritualisierte Sprache stützen. Ong argumentiert hier mit der funktionalen Bestimmung jedweder Kommunikation in oralen Kulturen, die grundsätzlich auf den Erhalt und die Weitergabe von Wissen ausgerichtet ist, wenn er die Durchdringung jedweden Denkens und Sprechens mit formelhaften Ausdrücken und rhythmisierter Sprachform herausstreicht. Eine orale Kultur ist demzufolge geprägt von (1) eher additiven Erzählmustern als solchen, die komplexe Unterordnungen bilden, (2) von einem eher formelhaften als analytischen Ausdrucksstil, (3) von Sprechakten, die durch Redundanzen, Wiederholungen und Nachahmungen gekennzeichnet sind, (4) von einer traditionalistischen und konservativen, weil auf Bewahrung zielenden Denkweise, (5) von einer natürlichen wie konsequenten Nähe zur Lebenswirklichkeit statt von Abstraktion oder auch „Denaturierung“ des Wissens, (6) von Anregungen zu „kriegerischem“ bzw. kampfeslustigem Denken und Verbalisieren, (7) von einer eher einfühlenden und teilnehmenden als objektiv-distanzierten Haltung, (8) von einem Wortgebrauch, der sich strikt nach der Relevanz des gegenwärtigen Lebensbezugs und nicht nach früheren Wortbedeutungen richtet, und (9) von einem eher situativen als abstrakten Denken. In der Gesamtschau befinden sich Kommunikation,

der Erwerb und die Weitergabe von Wissen und auch die Erinnerung in oralen Kulturen in einer prinzipiellen Abhängigkeit von der gegenwartsbezogenen Verbalisierungsfähigkeit des Individuums und sozialen Zwängen: Diese erfordert nach Ong starke, schematische, leicht erinnerbare Sprachmuster; denn sowohl erweist sich der Klang der Stimme in Abwesenheit geeigneter Aufzeichnungstechniken als kurzlebig und vergänglich, und auch die Kontexte zwischenmenschlicher Direktkommunikation, speziell in Gruppen, sind hochkomplex und störungsanfällig angesichts möglicher Reaktionen und Interaktionen. Das kollektive Erleben von verbalen Erzählungen in Form einer Redner-Publikums-Beziehung verleiht der Wissensvermittlung in oralen Kulturen eine starke Vergemeinschaftungsfunktion, der unter den Vorzeichen der Schriftkultur die Person des individualisierten Lesers gegenübersteht, der in Vereinzelung rezipiert.

Das Schreiben konstruiert das Denken neu: Im vierten Kapitel nähert sich Ong dem Kern seiner These von der bewusstseinsverändernden Prägung von Kulturen durch Kommunikations- und Informationstechnologien. Das Schreiben als Technologie und breit angeeignete Kulturpraxis habe das soziale Miteinander und die geistige Entwicklung des Individuums grundlegend verändert, konstatiert Ong. Die ihn umtreibende Frage: Wie verändert sich das menschliche Denken, wenn nicht alle benötigten Wissensbestände individuell erinnert werden müssen, sondern erst bei Bedarf angeeignet werden können? Das Schreiben ermöglichte die Speicherung von Wissen in Form externalisierter (materieller) Trägermedien – die Weitergabe von Wissen ist demnach nicht mehr auf die Präsenz des Wissenden angewiesen. Vielmehr gewannen Fähigkeiten der Aneignung von schriftlich festgehaltenen Wissensinhalten an Bedeutung. Der Leser interagierte nun mit dem Text, nicht aber mit dem Autor. Für Ong macht dies einen entscheidenden Unterschied aus für die Stabilität von Wissen, das ebenso wie Meinungen nicht mehr ohne Weiteres im Dialog zwischen Redner und Publikum hinterfragt werden kann, da sich (auf Papier) geschriebene oder gedruckte Texte nicht verändern und sich deshalb als „widerspenstig“ erweisen.

Ong beschreibt die Eigenschaften von Texten als hochambivalent: Einerseits distanzieren sie das Wissen von der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit, rauben ihm damit auch seine Lebendigkeit, beschränken seine Aneignung auf das Sehen, das Lesen, andererseits sind es eben diese Merkmale, die den langfristigen Fortbestand niedergeschriebenen und gedruckten Wissens gewährleisten und eine Aneignung des Wissens in unterschiedlichsten Lebenskontexten möglich machen. Ongs Abwägung macht nur allzu deutlich, dass sich die Technologisierung des Wortes im Laufe der Jahrhunderte als ein vielschichtiger Prozess erwiesen hat, dessen Verlauf eng mit diversen weiteren kulturellen und sozialen Wandlungsfaktoren verwoben war und keine eindeutigen, sondern oft widersprüchliche Auswirkungen auf das

menschliche Bewusstsein zeitigte. Dass dies vermutlich auch in Zukunft so bleibt, suggeriert Ong mit der Erwähnung der im Laufe der Kulturgeschichte regelmäßig wiederkehrenden Skepsis, neue Aufzeichnungs- und Speichertechnologien könnten einer allgemeinen Vergesslichkeit Vorschub leisten. Gleichwohl hätten Technologien, sofern sie sorgfältig verinnerlicht würden, das Potenzial, menschliches Leben zu verbessern, schreibt Ong, sowohl im Sinne der Leistungsfähigkeit als auch im Hinblick auf Lebensqualität und Genussempfinden. Mit Technologien könnten Menschen etwas erschaffen, was ohne ihre Zuhilfenahme womöglich niemals hätte hervorgebracht werden können – Ong illustriert dies am Beispiel der Redekunst, die mittels des Schreibens immer weiter verfeinert werden konnte, und dem Lernen des Schullateins als Fremdsprache. Entsprechend bezeichnet Ong die Technologie des Schreibens als „wichtigste technologische Entwicklung der Menschheit“ (S.87), nicht etwa als Anhängsel oder Derivat des Sprechens, sondern als einen evolutionären Umbruch.

Buchdruck, Raum und Abgeschlossenheit: Die Erfindung der Druckerpresse markiert für Ong den Aufstieg der visuellen Wahrnehmung des Wortes und der visuellen Prozessualität von Wissen. Worte wurden nach Ong in Form von gedruckten Büchern zu abgeschlossenen Produkten, zu Fließbandartikeln, zu materiellen Gefäßen, die Informationen enthalten. Was bereits mit dem handschriftlichen Schreiben begann, habe sich mit der Drucktechnik manifestiert: Worte wurden nun als Dinge wahrgenommen, so Ong, die für sich Wissen bildeten, ohne darauf angewiesen zu sein, ausgesprochen zu werden. Als eindruckliches Beispiel nennt Ong Inhaltsverzeichnisse, Register, Listen und Tabellen, die unter den Bedingungen der primären Oralität nicht vorstellbar waren. Der Buchdruck stieß zudem eine Professionalisierung des Schreibprozesses an, einschließlich der Rollenausdifferenzierung beteiligter Akteure: Von Verlagen über Agenten bis hin zu Lektoren und Herausgebern hatten nun viele Spezialisten mit unterschiedlichen Expertisen und Aufgabengebieten Anteil an der Entstehung eines Druckwerkes und entsprechenden Einfluss auf den Inhalt. Die Auswirkungen des Buchdrucks auf die kulturelle Entwicklung der westlichen Welt schätzt Ong als kaum umfassend beschreibbar ein: Als maßgebliche Folgen nennt er die Quantifizierung des Wissens und die Individualisierung des Lernens. Dabei unterschlägt Ong nicht die begleitenden Veränderungen des kulturellen und intellektuellen Lebens: Die Folgen für das soziale Gemeinwesen sind für Ong der zentrale Maßstab, an dem die Relevanz des von ihm analysierten Wandels zu messen ist – so auch in hochtechnisierten von elektronischen Medien geprägten Kulturen der Gegenwart. In der Emergenz der vielfältigen elektronischen Kommunikations- und Informationstechnologien im Laufe des 20. Jahrhundert glaubt Ong eine „sekundäre Oralität“ zu erkennen, die in ihren Merkmalen zwar Ähnlichkeiten mit einer primären Oralität aufweise, aber

sich auf eine jahrhundertelange Sozialisation literaler Kulturtechniken stütze. Die Beziehung zwischen den neuen Medien auf der einen und dem Buchdruck auf der anderen Seite beschreibt Ong als hochsynergetisch: Weniger handele es sich um ein Konkurrenz- oder Verdrängungsverhältnis, sondern um eine sich gegenseitig befördernde Wechselbeziehung. So würden Bücher durch Fernsehen oder das Radio nicht verdrängt, sondern ihre Zahl und Relevanz werde weiter gesteigert. Als ursächlich sieht Ong die Reichweitenmaximierung mittels massenmedialer Technologie, die dazu geführt habe, dass sich Publika immens vergrößerten: Medienereignisse erreichen Millionen, zum Teil auch Milliarden Menschen gleichzeitig. So trat neben die Geschlossenheit des Vermittlungsraums eines Buches in der Weitergabe von Wissen die Öffnung durch elektronische Kommunikation, die zur Teilhabe und Teilnahme einlädt, Gemeinschaftssinn fördert und kollektive Gegenwartserlebnisse schafft.

Orales Gedächtnis, der Handlungsablauf, die Charakterzeichnung: Als Literaturwissenschaftler legt Ong im sechsten Kapitel ein besonderes Augenmerk auf den mit dem Übergang von Oralität zur Literalität verbundenen Wandel von literarischen Narrativen. Im Anschluss an die in den vorhergehenden Abschnitten entwickelte Heuristik wendet er sich den Unterschieden von Erzählstrukturen in mündlichen und schriftlichen Kulturen zu. Dabei arbeitet er vorrangig heraus, dass orale Narrative maßgeblich darauf ausgerichtet sind, Wissen zu bewahren, leicht zu erinnern und zu vermitteln. Insofern sind sie nicht von Tiefe und Komplexität gekennzeichnet, sondern vielmehr von flachen Charakteren und individuell zusammengesetzten Episoden. Sie sind in ihrer Erzählstruktur außerdem hinreichend flexibel angelegt, so dass eine Interaktion mit dem Publikum möglich bleibt, ohne die wesentlichen Wissens Elemente verändern zu müssen. In literalen Kulturen erst konnten Erzählverläufe präzise geplant werden und eine komplexe, aber in sich konsistente lineare Struktur aufweisen unter Verwendung zahlreicher Handlungsstränge, Spannungsbögen und Höhepunkte.

Einige Theoreme: Das siebte Kapitel ist ein ausführlicher Ausblick auf den weiteren Forschungsbedarf zu den Gegensätzen von Oralität und Literalität. Ongs Auswahl naheliegender Disziplinen – die Literaturgeschichtsschreibung, die Sprachwissenschaft, die Sozialwissenschaften, Philosophie und Bibelforschung, um nur einige zu nennen – ist freilich begrenzt, doch versprechen seine Vorschläge Inspiration weit darüber hinaus. Er wirbt für einen frischen Blick, dezidiert unter Auflösung textverhafteter Denkmuster, auf den Wandel von Kultur und Gesellschaft und ihrer Medien. Letzteren widmet Ong einen eigenen Abschnitt, und es erscheint beinahe so, als ob sich der Autor rechtfertige, dass er den Medienbegriff in seinen vorangegangenen Ausführungen weitestgehend vermieden hat. Er begründet seine Zurückhaltung bei der Verwendung des Begriffes mit der verbreiteten Auffassung, es

handele sich bei Medien in erster Linie um Übertragungsinstrumente, die Informationen wie in einer Einbahnstraße von einem Sender zu Empfängern transportieren. Ong aber ist die natürliche Interaktion der menschlichen Kommunikation, die Wechselwirkungen, Rückbezüge, Antizipationen zwischen den Kommunikatoren im Verständigungsprozess wichtig. Dies mag der hauptsächliche Grund dafür sein, dass Ong sein Buch nicht mit einem sprach- oder literaturwissenschaftlichen Resümee abschließt, sondern mit einer handlungs- und kommunikationstheoretischen Perspektive: Für die Bewusstseinsentwicklung ist weniger wichtig, in welche technologischen Kontexte der Mensch hineingeboren wird, sondern vielmehr die Art und Weise, wie (neue) Technologien angeeignet und angewendet werden – wie das Schreiben technologisierter Wörter.

3 Impulsgeber für die Medien- und Kommunikationsforschung: Mediumstheorie und Gedächtnisforschung

Ongs Gedanken zur psycho- und soziokulturellen Evolution der Kommunikation erfreuen sich ungebrochenen Interesses: Google Scholar zählt mehr als 11.000 Zitierungen der Originalausgabe und immerhin mehr als 460 Zitierungen der deutschen Erstauflage von 1987 (Stand: Oktober 2015)¹. Ong selbst ließ den Nachweis für seine Überzeugung vermissen, der Übergang von einer Kommunikationstechnologie zu einer anderen habe konkrete Auswirkungen auf das menschliche Bewusstsein (vgl. auch Hartley 2012: 217). Doch stimulierte seine Hypothese eine intensive Hinwendung zu dieser Kernfrage seines Forscherlebens in vielen verschiedenen disziplinären Forschungszusammenhängen: Neben Arbeitsfeldern wie der Linguistik, Rhetorik, Literaturwissenschaft, Renaissanceforschung, Theologie, Philosophie und Psychologie, die Ongs eigenem Schaffen nahe waren, beziehen sich auch Kulturanthropologen, Kulturwissenschaftler, Historiker, Erziehungswissenschaftler, sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaftler, geisteswissenschaftlich arbeitende Medienwissenschaftler, Informatiker, Biologen oder auch die Genderforschung auf sein Hauptwerk. Es mag auch deshalb bis heute so anschlussfähig geblieben sein, weil es sich vor allem durch ein integratives Verständnis von der Verwobenheit von Bewusstseinsentwicklung, kulturellen Orientierungen und dem Umgang mit Kommunikations- und Informationstechnologien auszeichnet (vgl. Gronbeck

1 John Hartley hatte zur Veröffentlichung der englischsprachigen Jubiläumsedition von „Oralität und Literalität“ noch ca. 7.600 Zitierungen gezählt (Hartley 2002: 205).

1991: 105). Auch wenn Ong die Differenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit interessierte, war es nicht eine Polarität oder „Great Divide“ (vgl. Welch 1999: 59-65), die er zwischen den Kommunikationsformen ausmachte. Vielmehr gewann er aus der Gegenüberstellung distinkter Eigenschaften der jeweiligen kulturellen Prägung Einsichten, die überall dort, wo Sprache in ihren vielen gesprochenen und geschriebenen Variationen und Transformationen Faktor oder Bezugsgröße in der Forschung ist, Relevanz besitzen. Er selbst verteidigte seinen Ansatz in seinem Buch „Interfaces of the Word“ als relationistisch:

“The works do not maintain that the evolution from primary orality through writing and print to an electronic culture, which produces secondary orality, causes or explains everything in human culture and consciousness. Rather, the thesis is relationist: major developments, and very likely even all major developments, in culture and consciousness are related, often in unexpected intimacy, to the evolution of the word from primary orality to its present state. But the relationships are varied and complex, with cause and effect often difficult to distinguish.” (Ong 1977: 9-10)

So kann seine Arbeit aus denkbar unterschiedlichen Perspektiven als Ausgangs- und Anschlusspunkt genommen werden, um der Entschlüsselung der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit ein Stück näher zu kommen: „It orients the sensibilities of scholarly investigators to take a fresh look at well-known data to discover neglected relationships, interactions, and contrasts“ (Farrell 1991: 35).

Soll die Argumentation Walter Ongs ernst genommen werden, sind technische Kommunikationsmedien und ihre Zeichensysteme – angefangen von der Schrift bis hin zum binären Digitalsignal – Dreh- und Angelpunkt bei der Analyse kultureller Entwicklung. Besonders einflussreich erwiesen sich die von Ongs Arbeit ausgehenden Impulse deshalb auch bei der Entwicklung medientheoretischer Perspektiven auf den Wandel gesellschaftskultureller Felder, sozialer Strukturen und kollektiver Weltwahrnehmungen. Hier sind neben der Mediumstheorie bzw. Medienökologie auch die kultur- und sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung sowie die in jüngeren Jahren stark vorangetriebene Mediatisierungsforschung zu nennen. Während die zwei erstgenannten Forschungsbereiche in enger Anlehnung an die Tradition Ongs historisch orientiert sind, befasst sich die Mediatisierungsforschung mit dem gegenwärtigen Wandel von Medien, Kultur und Gesellschaft. Alle sind jedoch untereinander – wenn auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung – durch die Vorstellung verbunden, dass „Medien“ Antriebskräfte von sozialem und kulturellem Wandel sind.

Oralität und Literalität

Die Technologisierung des Wortes

Ong, W.J.

2016, XXVIII, 190 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-10971-4